

Jörg R. Bergmann*

Nachruf

Thomas Luckmann (1927–2016)

DOI 10.1515/zfsoz-2015-1017

Thomas Luckmann, der am 10. Mai 2016 im Alter von 88 Jahren in seiner Wahlheimat in Kärnten gestorben ist, war bereits zu Lebzeiten einer der international bekanntesten Soziologen des deutschsprachigen Raums. Mit seinem Tod verliert die Soziologie nicht nur einen hoch angesehenen, im In- und Ausland mit zahlreichen Ehrungen, Doktorwürden und Auszeichnungen bedachten Vertreter ihrer Profession, mit seinem Tod verstummt auch die Stimme einer allseits anerkannten, auf Bildung, Sachlichkeit, Klarheit und Unbestechlichkeit gegründeten Autorität. Das Spektrum von Thomas Luckmanns Publikationen ist breit und erstreckt sich von erkenntnistheoretischen Abhandlungen zu den methodologischen Grundlagen der Soziologie über bahnbrechende Arbeiten zur Religionssoziologie und theoretische Beiträge zu verschiedenen Aspekten der Wissens-, Kultur- und Sprachsoziologie bis zu minutiösen empirischen Analysen kommunikativer Vorgänge. Doch ganz wesentlich ist sein Name verbunden mit einer Soziologie, die sich in Form einer strengen phänomenologischen Beschreibung der elementaren Strukturen der Lebenswelt um die Klärung ihrer eigenen Voraussetzungen bemüht und die, darauf aufbauend, als Erfahrungswissenschaft rekonstruiert, wie sich in kulturell spezifischen Handlungsmustern, Wissensformen, Kommunikationsformen und institutionellen Festlegungen eine intersubjektiv geteilte Alltagswirklichkeit konstituiert. Für die Realisierung dieses Arbeitsprogramms hat Thomas Luckmann vielfältige Impulse aus benachbarten Disziplinen aufgenommen, und so ist es auch nicht überraschend, dass sich seine Bekanntheit keineswegs auf die Soziologie beschränkt, sondern dass seine Arbeiten weit in die Philosophie, die Literatur-, Sprach- und Kommunikationswissenschaft, die Anthropologie und die Geschichtswissenschaft hinein Wirkung entfaltet haben.

Zwar war Thomas Luckmann, der seit 1966 bis zur seiner Emeritierung als Professor an deutschen Universitäten lehrte, einer der prominentesten Vertreter seines Faches im deutschsprachigen Raum, doch ihn als „deutschen

Soziologen“ zu bezeichnen, wäre verfehlt (und hätte ihn sicher zu einem grummelnd-ironischen Kommentar veranlasst). Das macht schon seine Biografie deutlich. Geboren in Jesenice (Slowenien) wuchs Thomas Luckmann mit einer slowenischen Mutter und einem österreichischen Vater zweisprachig auf. Er begann nach den Wirren des 2. Weltkriegs in Österreich Philosophie, Sprachwissenschaft und Psychologie zu studieren und folgte 1951 seiner Frau Benita, die er 1950 geheiratet hatte und die später selbst eine namhafte Gemeindeforscherin werden sollte, nach New York, wo er wie seine Frau an der Graduate Faculty der New School for Social Research studierte. Zwar war Thomas Luckmann nun an einer Universität in New York, doch seine akademischen Lehrer an der New School waren fast alle emigrierte Wissenschaftler aus Europa: der Philosoph Karl Löwith, der Husserl-Schüler Dorion Cairns, der Soziologe und Ideengeschichtler Albert Salomon, der Religionssoziologe und Max-Weber-Fachmann Carl Mayer, insbesondere aber der Philosoph und Soziologe Alfred Schütz, der für Thomas Luckmann von zentraler Bedeutung werden sollte. In den Seminaren an der New School lernte Thomas Luckmann zudem Peter Berger kennen, einen soziologischen Studienkollegen, mit dem er Anfang der 1960er Jahre eine Reihe von Aufsätzen verfassen und dann ein rasch zum Klassiker werdendes Buch schreiben wird. 1956 wurde Thomas Luckmann an der New School mit einer religionssoziologischen Arbeit promoviert und am selben Ort 1960 als Nachfolger von Alfred Schütz, der ein Jahr vorher gestorben war, auf die Professur für Soziologie berufen. Einige Jahre später kehrte Thomas Luckmann mit seiner Familie nach Europa zurück: 1966, da besaß er bereits die amerikanische Staatsbürgerschaft und hatte Angebote von anderen amerikanischen Universitäten erhalten, nahm er einen Ruf auf eine ordentliche Professur an der Universität Frankfurt an. Das Frankfurt und die Frankfurter Soziologie Ende der 60er Jahre waren jedoch nicht sein Pflaster. 1970 folgte er einem Ruf auf einen Lehrstuhl für Soziologie an der neu gegründeten „Reformuniversität“ Konstanz, wo er bis zu seiner Emeritierung 1994 lehrte und noch Jahre darüber hinaus aktiv blieb. Trotz seiner über 30-jährigen Beschäftigung an deutschen Hochschulen setzte sich Luckmanns transatlantische Existenz biografisch wie akademisch fort; während seiner Zeit in Konstanz konnte es geschehen,

*Korrespondenzautor: Jörg R. Bergmann, E-Mail: joerg.bergmann@uni-bielefeld.de

dass er eine Seminarsitzung versehentlich auf Englisch begann.

Eine der ersten Publikationen Thomas Luckmanns war eine Sammelbesprechung von elf Seiten, die 1960 unter dem unscheinbaren Titel „Neuere Schriften zur Religionssoziologie“ in der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* erschien – ein kleiner Text, der eine gewaltige Revolution in der Religionssoziologie auslöste. Hatte Luckmann noch als Dissertation eine empirische Vergleichsstudie über vier deutsche Kirchengemeinden vorgelegt, so kritisierte er nun an den von ihm rezensierten Studien (und schloss hier – in einer späteren Veröffentlichung – auch seine eigene frühere Untersuchung mit ein) eine generelle Verengung der Religionssoziologie auf Kirchensoziologie. In Luckmanns Sicht ist kirchliche Religiosität nur eine institutionell spezifische Form von Religion, weshalb es ethnozentristisch wäre, Entkirchlichung mit Säkularisierung, Bedeutungsverlust der Kirchen mit Bedeutungsverlust der Religion gleichzusetzen. In Anknüpfung an Durkheim plädiert er dafür, Religion von ihrer anthropologisch universalen Funktion als Sinnstiftung her zu verstehen und davon ausgehend die neuen Formen, in denen sich Religiosität im Prozess der Modernisierung manifestiert, zu analysieren. – Luckmanns Angriff auf eine Religionssoziologie, die Religiosität auf Kirchlichkeit reduziert, hatte eine durchschlagende Wirkung und markiert bis heute eine regelrechte Zäsur in der Religionssoziologie – *„Luckmann 1960“ und die Folgen* (so Monika Wohlrab-Sahr noch 2003). Seine Kritik gewann dadurch an Substanz und Wirkung, dass er in den nachfolgenden Jahren seine Position weiter ausarbeitete und zu der These verdichtete, dass sich parallel zu der immer schwächer werdenden kirchlich-institutionalisierten Form von Religiosität eine individualisierte, lose Sozialform von Religiosität entwickelt. In diesem Prozess der Individualisierung und Privatisierung verschwindet die Religion zwar nicht, doch sie wird, so Luckmann, tendenziell „unsichtbar“. Thomas Luckmanns Abhandlung „The Invisible Religion“ (1967, dt. 1991) ist ob ihres weiten Religionsbegriffs gewiss nicht ohne Kritik geblieben, doch sie fungiert für Kritiker wie Befürworter bis heute als Landmarke und hat ihren Autor innerhalb kürzester Zeit zu einem Klassiker der Religionssoziologie werden lassen.

Luckmann hat in weiteren Arbeiten selbst Schritte unternommen, um seine Forderung einzulösen, Religionssoziologie an soziologische Theorie anzubinden. Insbesondere war ihm daran gelegen, Religion als spezifische Subsinnwelt zu konzipieren und Religionssoziologie damit in einen wissenssoziologischen Rahmen zu stellen. Dazu kombinierte er seine frühe anthropologisch-funktionalistische These, nach der bereits das Transzendieren der biologischen Natur des Menschen ein elementarer religi-

öser – oder eher: proto-religiöser – Vorgang ist, mit einer Typologie verschiedener Transzendenzerfahrungen entlang der Dimension, wie (un-)erreichbar ein Erfahrungsobjekt für einen Handelnden ist. Spätestens hier wird nun erkennbar, wie stark Luckmanns Denken geprägt war von der Sozialphänomenologie seines Lehrers Alfred Schütz. Diese Herkunft durchzieht Luckmanns gesamtes Lebenswerk und ist vor allem in zwei seiner Publikationen allgegenwärtig.

1966 erschien das zusammen mit Peter Berger verfasste Buch „The Social Construction of Reality“ (dt. 1969). Die Autoren versprechen im Untertitel eine „Theorie der Wissenssoziologie“, doch sie machen gleich zu Beginn den fundamentalen Unterschied zu der früheren deutschen Wissenssoziologie der zwanziger Jahre deutlich. Es geht den Autoren nicht erneut um die Interessengebundenheit und ideologische Deformation von Wissen und Erkenntnis, sondern um die grundlegendere Frage nach dem vortheoretischen Wissen des Alltagslebens, aus dem die höheren Formen von Wissen (Wissenschaft, Religion, Kunst) hervorgehen. Nach Berger und Luckmann ist das Alltagswissen deshalb von zentraler Bedeutung für die Soziologie, weil aus den als selbstverständlich hingenommenen und sozial geteilten Wissensbeständen das gerinnt, was von den Handelnden fraglos als Wirklichkeit akzeptiert wird. Mittels dieses Wissens wird in der sozialen Interaktion Wirklichkeit „konstruiert“, was so viel bedeutet wie: internalisiert, objektiviert, institutionalisiert, tradiert, legitimiert und intersubjektiv geteilt, aber auch in der subjektiven Aneignung modifiziert. Damit aber will das Buch mehr sein als eine bloße Wissenssoziologie, es ist der Theorieentwurf einer allgemeinen Soziologie, die in der Tradition von Weber und Schütz das, was Gesellschaft ausmacht, vom alltäglichen Wissen und Handeln her bestimmt.

Das Buch von Berger & Luckmann gilt heute als moderner Klassiker. Es wurde in zwanzig Sprachen übersetzt und 1998 von Mitgliedern der International Sociological Association unter die zehn einflussreichsten soziologischen Bücher des 20. Jahrhunderts gewählt. Weil es immer wieder an die Alltagserfahrung anknüpft, Sinn für Humor hat, flüssig geschrieben und nicht mit Fachjargon überladen ist, hat es viele Studierende auf den Weg in die Soziologie gebracht. Seine scheinbare Leichtigkeit und seine vermeintlich einfache, zum Slogan gewordene Botschaft – Wirklichkeit ist konstruiert – hat dem Buch allerdings auch geschadet, da es sich Missverständnissen öffnet. Luckmann hat angesichts des Aufkommens verschiedener konstruktivistischer Strömungen („radikaler Konstruktivismus“, Systemtheorie) und irritiert über die Mode, alles Mögliche als „gesellschaftlich konstruiert“ zu bezeichnen, mehrmals seine Distanz gegenüber jedwedem Konstrukti-

vismus – auch gegenüber dem ihm zugeschriebenen „Sozialkonstruktivismus“ – betont. „Konstruktion“ im Sinn von Berger & Luckmann meint eben nicht die subjektive Fabrikation von Wirklichkeit, sondern bezeichnet den dialektischen Prozess, in dem aus subjektiv gemeintem Sinn eine objektive Welt wird, die die Handelnden, die diese Welt doch erst durch ihre Handlungen hervorgebracht haben, als eine faktische Gegebenheit erleben.

Berger & Luckmann geben an keiner Stelle ihres Buches Auskunft über die Herkunft des englischen Begriffs „construction“, doch die Vermutung liegt nahe, dass „construction“ – Mitte der 60er Jahre noch kein sozial- oder geisteswissenschaftlicher Terminus – inspiriert, wenn nicht sogar abgeleitet wurde aus dem deutschen Äquivalent „Aufbau“, den Alfred Schütz im Titel seines Buchs „Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt“ (1932) verwendet hat. Die Nähe zum Werk von Alfred Schütz lässt zwar einen solchen Zusammenhang plausibel erscheinen (Thomas Luckmann reagierte auf meine diesbezüglichen Nachfragen ausweichend), und die Theoriearchitektur der „Social Construction of Reality“ mit ihrem soliden phänomenologischen Fundament und den darauf ruhenden argumentativen Aufbauten, Verbindungsbrücken und Erkern verträgt sich auch gut mit der Metapher des „Aufbaus“. Doch wichtiger als das Begriffspaar „construction/Aufbau“ ist ein anderes Begriffspaar, das auf eine wesentliche Differenz zwischen dem Vorhaben von Berger & Luckmann und dem von Alfred Schütz verweist – Konstruktion/Konstitution. Thomas Luckmann hat Zeit seines Lebens große Anstrengung darauf verwendet, Phänomenologie als philosophisches Unternehmen, das der erkenntnistheoretischen Fundierung der Sozialwissenschaften dient, prinzipiell zu unterscheiden von der Soziologie als einer empirischen, von ihrem besonderen Gegenstand her entworfenen Erfahrungs- und Wirklichkeitswissenschaft. Allen Versuchen, diese beiden epistemologisch getrennten Sphären zu verbinden oder gar zu verschmelzen, erteilte er eine schroffe Absage, das Konzept einer „phänomenologischen Soziologie“ nannte er ein „begriffliches Ünding“. Dies ist auch der Hintergrund für seine kritische Haltung gegenüber der Ethnomethodologie, die deshalb überraschen muss, weil die Ethnomethodologie, die ja zur selben Zeit wie die „Social Construction“ die soziologische Arena betrat, ebenfalls Alfred Schütz als theoretischen Ahnherrn für sich reklamierte.¹ Während „construction“ im Buch von Berger & Luckmann noch nicht als Gegen-

begriff zu „Konstitution“ ausgeflaggt ist, ist Luckmann (1999) in den nachfolgenden Jahren dazu übergegangen, mit „Konstitution“ die der phänomenologischen Analyse zugänglichen Bewusstseins- und Erfahrungsprozesse der Welterzeugung zu bezeichnen und demgegenüber „Konstruktion“ für die im konkreten praktischen Handeln ablaufenden Prozesse der Herstellung und intersubjektiven Absicherung von Wirklichkeit zu reservieren.

Die zweite Arbeit, die wie keine andere die enge Beziehung von Thomas Luckmann zu Alfred Schütz deutlich macht, ist das zweibändige Werk „Strukturen der Lebenswelt“ (1975/1979; 1984). Zwar werden für dieses Buch Schütz und Luckmann als Autoren genannt, doch ihre Rollen waren bei dieser Koproduktion denkbar verschieden. Schütz hinterließ bei seinem Tod im Jahr 1959 ein mehr oder weniger weit gediehenes Buchmanuskript, und Luckmann übernahm als Schüler von Schütz die Aufgabe, dieses Manuskript zu bearbeiten, zu einem Abschluss zu bringen und posthum zu veröffentlichen. In seinem Manuskript verfolgte Schütz das Ziel, anknüpfend an seine früheren Arbeiten aus den vergangenen 25 Jahren eine umfassende Analyse und synthetisierende Darstellung der Sinnstrukturen der Lebenswelt vorzulegen, die dann als Grundlage für die Bildung soziologischer Begriffe dienen konnte. Diese Arbeit ist somit der eigentlichen soziologischen Tätigkeit vorgelagert, sie ist „präsoziologischer“ Art (Berger/Luckmann 1970: 22). Doch da diese phänomenologische Analyse nicht der Konstitution eines beliebigen Bewusstseinsobjekts galt, sondern darauf gerichtet war, die elementaren Sinnstrukturen der Sozialwelt zu beschreiben, bezeichnet Luckmann sie als „Proto-Soziologie“.

Die Arbeit an den „Strukturen der Lebenswelt“ forderte von Luckmann nicht nur Geschick im Halten der Balance zwischen dem Respekt vor dem Text seines Lehrers und der Notwendigkeit der eigenverantwortlichen Formulierung, sie stellte ihn noch vor zwei weitere Schwierigkeiten: Er musste sich im Reflektieren und Schreiben ganz auf Phänomenologie, also Philosophie umstellen, ohne dabei die Sozialwissenschaften aus dem Auge zu lassen, und musste dazu aber hinter die Argumentationsebene der „Social Construction“ zurückgehen, die sich bereits mit den konkreten Praktiken der Herstellung gesellschaftlicher Wirklichkeiten befasste. Im Endeffekt sind die „Strukturen der Lebenswelt“ ein Buch geworden, das mittels der phänomenologischen Konstitutionsanalyse der Lebenswelt des Alltags zu einer anthropologischen Bestimmung der Wahrnehmungs-, Wissens-, Relevanz- und

¹ Seine prinzipiellen Bedenken haben Thomas Luckmann nicht davon abgehalten, die aus der Ethnomethodologie hervorgegangenen empirischen Arbeiten in hohem Maße Wert zu schätzen, oder mich, als ich 1977/1978 gerade ein Studienjahr bei Garfinkel an der

UCLA verbrachte, als seinen Assistenten an die Universität Konstanz zu holen.

Handlungsstrukturen sowie der Grenzen und möglichen Grenzüberschreitungen des menschlichen Lebens gelangt. Die Beschreibungen dieser invarianten Strukturen, die von den besonderen leiblichen Bedingungen des Menschen ihren Ausgang nehmen, ergeben zusammengefasst eine „Matrix“, die einen Vergleich historisch und kulturell spezifischer Ausprägungen sozialer Lebensformen ermöglicht und der Soziologie Baumaterial an die Hand gibt, aus dem sie ihren theoretischen Begriffsapparat konstruieren kann.

Die „Strukturen der Lebenswelt“, an deren Fertigstellung Thomas Luckmann über zehn Jahre arbeitete, bilden aufgrund ihres systematischen, synthetisierenden und umfassenden Charakters einen Abschluss in dem Unternehmen, die Lebenswelt phänomenologisch im Sinn einer Proto-Soziologie zu beschreiben. In den Jahren nach der Beendigung seiner Arbeit an den „Strukturen“ hatte Luckmann in zahlreichen Publikationen immer wieder einzelne Aspekte daraus theoretisch ausgearbeitet und vertieft – so etwa in seiner „Theorie des sozialen Handelns“ (1992) oder in seinen Texten zur Sprachsoziologie, zur Historizität der Lebenswelt oder zu Fragen der Ausbildung von persönlicher Identität. Doch einen viel radikaleren Schritt heraus aus der Sphäre der „präsoziologischen“ Sphäre der Lebensweltanalyse und zurück in die Wirklichkeitswissenschaft Soziologie tat Luckmann in der zweiten Hälfte der 70er Jahre, als er zusammen mit Peter Gross ein neuartiges Forschungsvorhaben auf den Weg brachte (Luckmann/Gross 1977). Dieses Projekt galt der Frage, wie aus einem sozialen Ereignis ein sozialwissenschaftliches Datum entsteht – womit es den kurios anmutenden Versuch unternahm, ein methodologisches Problem auf empirischem Weg zu lösen. Hintergrund dieser Fragestellung ist Luckmanns *ceterum censeo*, dass für die Sozialwissenschaften eine epistemologische Reflexivität konstitutiv ist, da den „second-order constructs“ der Wissenschaftler die „first-order constructs“ (Schütz) der Alltagserfahrung vorangehen. Aus dieser Konstellation ergab sich für Luckmann als vordringliche methodologische Aufgabe, das Verhältnis dieser beiden „Konstrukte“ zu klären – und genau darauf zielte das Konstanzer Projekt „Analyse unmittelbarer Kommunikation und Interaktion als Zugang zum Problem der Entstehung sozialwissenschaftlicher Daten“ (1977–1982) ab. Durch eine genaue, auf Audio- und Videoaufzeichnungen gestützte Analyse der körperlichen, lautlichen und sprachlichen Praktiken einer sozialen Interaktion sollten die verschiedenen Prozesse der Dokumentation, Objektivierung, Vertextung, Verdichtung, Codierung und Interpretation bestimmt werden, in denen aus den „first-order constructs“ der Akteure die „second-order constructs“ der Wissenschaftler, aus Sinneinheiten

gewissermaßen Messeinheiten werden. Das Vorhaben war ambitiös nicht nur im Hinblick auf die Integration der verschiedenen beteiligten Disziplinen, sondern auch, weil es bei vielen Arbeitsschritten auf keine Vorarbeiten zurückgreifen konnte und daher Pionierarbeit leisten musste – so etwa bei der Entwicklung eines Notationssystems für nicht- und parasprachliche Verhaltensdimensionen, für die die damals verfügbare Computertechnologie nicht vorhanden oder nicht ausreichend war. Ganz offensichtlich war das Projekt seiner Zeit weit voraus. Obwohl eine Reihe von Publikationen aus diesem Projekt hervorging, hat Thomas Luckmann (2006) noch in einer seiner letzten Publikationen mit Bedauern das Scheitern des Projekts festgestellt und die Entwicklung eines verbindlichen Notationssystems für die systematische Integration verschiedener kommunikativer Modalitäten als zukünftige Aufgabe angemahnt.

Nach seinem Wechsel an die Universität Konstanz im Jahr 1970 hatte Thomas Luckmann alsbald Verbindung zu Kollegen und Kolleginnen aus den geisteswissenschaftlichen Fächern aufgenommen, wobei die dort üblichen kurzen Wege zwischen den Disziplinen den Austausch maßgeblich begünstigten. Waren im Projekt „Entstehung sozialwissenschaftlicher Daten“ noch Vertreter und Vertreterinnen aus der Linguistik, der Phonetik, der Psychologie und der Verhaltensbiologie die wichtigsten Kooperationspartner, so war es Anfang der 1980er Jahre die Literaturwissenschaft, aus der ein entscheidender Impuls für Luckmann kam. In Gesprächen und gemeinsamen Lehrveranstaltungen mit Hans Robert Jauss – Luckmann nahm seit Mitte der 1970er Jahre an den Treffen der Gruppe „Poetik und Hermeneutik“ teil – wurde er auf das Konzept der „Gattungen“ aufmerksam, das seit jeher zum Kanon der Literaturwissenschaft gehörte, dort aber zumindest zeitweise in Misskredit geraten war. Die Frage, weshalb Luckmann Interesse an dem Konzept der Gattungen entwickelte, führt auch hier wieder zurück zu den „Strukturen der Lebenswelt“. In dem größtenteils aus seiner Feder stammenden Bd. 2 der „Strukturen“ wird das Argument entwickelt, dass der Einzelne von eigenständigen Sinnsetzungen und -findungen dadurch entlastet wird, dass er sich gesellschaftlich vorgegebener Formen bedienen kann. Angeregt durch das Konzept der literarischen Genres begann Luckmann über analoge Formvorgaben in der Lebenswelt nachzudenken und stieß dabei auf das Konzept der mündlichen kommunikativen Gattungen: *„In allen Gesellschaften werden Stileinheiten des Sinns als kommunikative Gattungen objektiviert und bilden Sinnsetzungstraditionen“* (S. 13). Kommunikative Genres – das Konzept selbst war bereits seit den 60er Jahren in der Ethnographie der Kommunikation (Dell Hymes) in

Gebrauch – sind damit zu verstehen als kommunikative Muster, die in einer Gesellschaft als Lösungen für kommunikative Probleme schwächer oder stärker institutionalisiert sind und von den Mitgliedern einer Gesellschaft routinemäßig für die Konstruktion einer intersubjektiv geteilten Alltagswirklichkeit eingesetzt werden.

Noch aus einem anderen Grund nahm das Konzept der kommunikativen Gattungen einen prominenten Platz in Thomas Luckmanns Forschungen und Publikationen seit Anfang der 80er Jahre ein. Bereits 1973 hatte er die Bekanntschaft von Harvey Sacks gemacht, er schätzte dessen Arbeiten und die seiner Kollegen, und nachdem er Ende der 70er Jahre die Praxis des konversationsanalytischen Arbeitens mit ihrer sequenzanalytischen Perspektive aus erster Hand kennen gelernt hatte, begann er selbst damit, im Stil dieser Tradition Aufzeichnungen von sprachlichen und nicht-sprachlichen Interaktionsvorgängen zu analysieren. Für ihn war die Konversationsanalyse eine Methode, nach der er lange gesucht hatte – eine Methode, die es möglich machte, die Praktiken der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit im Detail und ohne allzu massive Verzerrungen der „first-order constructs“ zu rekonstruieren: *„I am convinced that sequential analysis provides the empirical foundation for an essential component of contemporary social theory, in particular for one of its branches, the sociology of knowledge. It enables us to trace step-by-step the processes by which social reality is constructed and reconstructed. And that is not a minor matter“* (Luckmann 2013: 46).

Allerdings identifizierte er auch Defizite an der Konversationsanalyse: Sie war ihm zu theorieschwach, zumal ihm die im Hintergrund stehende Ethnomethodologie Garfinkels suspekt war. Und er bemängelte die fast alleinige Ausrichtung der Konversationsanalyse auf die Ebene der turn-by-turn-Organisation von sprachlicher Interaktion; seiner Ansicht nach war es notwendig, diese eher atomistische Ordnungsebene durch eine höher aggregierte Ordnungsebene zu ergänzen: durch die Ebene der kommunikativen Gattungen. In einem weiteren Schritt hat Luckmann später noch das abstraktere Konzept des „kommunikativen Haushalts einer Gesellschaft“ eingeführt, das dazu gedacht ist, die Gesamtmenge aller losen und festen kommunikativen Vorgänge zu benennen, über die Bestand und Wandel einer Gesellschaft organisiert werden. Luckmanns Überlegung war, dass durch die Beobachtung des kommunikativen Haushalts, dessen Kernbestandteil aus dem Feld der kommunikativen Gattungen besteht, begründetere Aussagen über kulturelle und gesellschaftliche Wandlungsprozesse möglich werden. An diesem Punkt ist noch einmal zu sehen, dass im Hintergrund der konkreten empirischen, im Vollzug sehr klein-

schriftigen Gattungsanalyse deutlich die Proto-Soziologie der Lebensweltanalyse zu erkennen ist.

Aufbauend auf seinen theoretischen Überlegungen hat Thomas Luckmann zusammen mit mir zwei Forschungsprojekte auf den Weg gebracht, in denen über einen Zeitraum von über 15 Jahren hinweg (1982–1999) das Konzept der kommunikativen Gattungen empirisch auf seine Brauchbarkeit hin geprüft wurde. In einem ersten Projekt befasste sich die Gruppe, zu der u. a. Angela Keppeler und Hubert Knoblauch gehörten, mit „rekonstruktiven Gattungen“, d. h. kommunikativen Formen, mittels derer Ereignisse, Beobachtungen und Erfahrungen rekonstruiert werden, wie z. B.: Familiendiskussionen, Dia-Abende, Medienrekonstruktionen, Exempel, Dialogismen und Feuerwehrrufe (Bergmann/Luckmann 1995). – Das zweite Projekt galt der besonderen Gattungsfamilie der moralischen Gattungen, also jenen mehr oder weniger festgelegten kommunikativen Formen, in denen Sachverhalte oder Ereignisse in alltäglichen Handlungssituationen moralisch verhandelt werden (Bergmann/Luckmann 1999). Hier haben u. a. Ruth Ayaß und Susanne Günthner Analysen zu Sprichwörtern, kategorischen Formulierungen, Vorwurfshandlungen, Frotzelaktivitäten oder Klatschkommunikation beigesteuert. Auch Thomas Luckmann hat zu beiden Projekten – mit sichtlichem Vergnügen an der empirischen Detailarbeit und in Kooperation mit Angela Keppeler bzw. Susanne Günthner – Einzelstudien durchgeführt, so etwa zu Formen der alltäglichen Weisheitsvermittlung oder zu Praktiken der Geheimnishaftung und Geheimniswahrung im Gespräch.

Eine besondere Einzelfallstudie Thomas Luckmanns soll hier herausgehoben werden, da sie einen direkten Bogen zurück in die 50er Jahre, zu seinen Anfängen als empirischer Religions- und Kirchensoziologe schlägt: seine Studie „Predigten, Moralpredigten und Moral predigen“ (Luckmann 1999). Auf der Grundlage eines großen Datenkorpus von aufgezeichneten Familiengesprächen stellt Luckmann fest, dass die Moralpredigt eine altherwürdige Form des direkten Moralisierens ist, die heute jedoch auf der Rezipientenseite alles andere als erwünscht ist: Moralprediger laufen Gefahr, als Moralapostel oder Oberlehrer tituliert zu werden. Luckmann beobachtet nun, *„dass die Moralpredigt (d. h. der Moralprediger) der Gegenwart in ihrer Form auf die Geringschätzung insofern reagiert hat, als die Tendenz besteht, sie hinsichtlich ihrer Form, bei Beibehaltung des strukturellen Grundmusters stilistisch zu mildern oder zu parodieren (ohne ihren Ernst aufzugeben).“* Diese Beobachtung interpretiert Luckmann dann in Fortsetzung seiner These von der unsichtbaren Religion als Evidenz dafür, dass in der gegenwärtigen Gesellschaft ein Übergang von direkten zu indirekt(er)en Formen des

Moralisierens stattfindet, m.a.W., auch die Moral wird tendenziell zur Privatsache. Luckmann schließt mit der Bemerkung, dass die Moralpredigt eine Gattung ist, „*die kommunikative Probleme direkten Moralisierens in einer traditionellen Weise weiterhin ‚löst‘, aber inter-aktiv riskant ist und zumindest in manchen Verwendungszusammenhängen mehr Probleme schafft, als sie löst.*“

Blickt man von seiner Studie über Moralpredigten zurück auf sein gesamtes Lebenswerk, dann zeigt sich, dass Thomas Luckmann auf den verschiedenen Stadien seiner wissenschaftlichen Reise – von der empirischen Kirchensoziologie über die Religionssoziologie, von dort zur Wissenssoziologie der „Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“, weiter zur Proto-Soziologie der „Strukturen der Lebenswelt“ und dann zurück zur Empirie der kommunikativen Gattungen – an keinem Punkt eine Kehre einlegen oder sich von einem früheren Schritt distanzieren musste. Ganz im Gegenteil: In der Reihe seiner aufeinanderfolgenden Arbeiten liegt nicht nur eine bemerkenswerte Kontinuität, es kommt auch zu einer Akkumulation derart, dass die früheren Arbeiten immer auch zu einer Bereicherung der nächsten Arbeitsprojekte führen. Auf diese Weise nimmt das Werk von Thomas Luckmann trotz der vielfältigen Themen, mit denen er sich auseinandergesetzt hat, eine Geschlossenheit an, die ihm selbst, hätte man ihn darauf angesprochen, vielleicht gar nicht so recht gewesen wäre.

Auch nach seinem Tod wird Thomas Luckmann durch seine Texte im Fach und bei vielen Lesern präsent bleiben. Zudem werden viele jüngere Soziologen und Soziologinnen an Einrichtungen und Strukturen partizipieren, die, ohne dass sie dies wüssten, auf Thomas Luckmann direkt oder zumindest auf seine Mitwirkung zurückgehen. Seine Arbeiten und seine Reputation haben wesentlich dazu beigetragen, dass qualitative Methoden in Deutschland Fuß fassen konnten; noch viel unmittelbarer hat er in den 70er Jahren zusammen mit Hans-Georg Soeffner eine aktive Rolle bei der Gründung der – später in Wissenssoziologie umbenannten – Sektion Sprachsoziologie in der DGS gespielt. Ebenfalls in den 70er Jahren hat er zusammen mit Richard Grathoff und Walter Sprondel das Sozialwissenschaftliche Archiv an der Universität Konstanz mit aus der Taufe gehoben. In den 80er Jahren war er Mitherausgeber der *Zeitschrift für Soziologie*, war Fachgutachter der DFG, und es ließen sich noch viele weitere Funktionen aufführen, in denen Thomas Luckmann Spuren hinterlassen hat.

Natürlich wird Thomas Luckmann in seinen Texten, die auch in Zukunft ihre Leser finden werden, weiterleben. Doch alle, die das Glück hatten, ihn näher kennenzulernen oder mit ihm zusammenzuarbeiten, werden seine Gegenwart – seinen Humor, sein verschmitztes Lächeln –

schmerzlich vermissen. Sie werden ihn vermissen als eine charismatische Person, der die Macht des Charismas zutiefst zuwider war; als einen großen Soziologen, der groß war, weil er von mehr als nur von Soziologie etwas verstand; als einen Leser und Kommentator, der mit Wittgenstein der Überzeugung war, dass sich in der Wissenschaft alles, was sich überhaupt sagen lässt, klar sagen lässt – und der sich manchmal von „Konfusionsräten“ umstellt sah; als einen Lehrer oder Kollegen, der einen verworrenen Gedanken an der Tafel wunderbar entwirren konnte und danach ein völlig wirres Tafelbild hinterließ; als einen Wissenschaftler, der es sich im Alter nicht auf dem Feldherrnhügel der soziologischen Theorie bequem machte, sondern in die Niederungen der empirischen Analyse begab; als einen deutschen Professor, der einmal die Feststellung traf, dass „der deutsche Professor“ keine Berufsbezeichnung, sondern eine Krankheitsbezeichnung sei; als einen Weltbürger, der dennoch lokal und lebenspraktisch tief verwurzelt blieb.

Thomas Luckmann war überzeugt, dass die fundamentale Erfahrung des Anderen diejenige von Angesicht zu Angesicht ist; sie ist der Prototyp aller gesellschaftlichen Interaktion, von der alle anderen Interaktionsformen abgeleitet sind. Dass wir nach seinem Tod über seine Schriften weiter mit ihm kommunizieren können, ist zwar tröstlich, macht aber zugleich das Wissen, dass wir nun auf die Erfahrung seiner lebendigen Präsenz verzichten müssen, umso schmerzhafter.

Ausgewählte Literatur

- Berger, P.L. & T. Luckmann, 1966: *The Social Construction of Reality: A Treatise in the Sociology of Knowledge*. Garden City, N.Y.: Doubleday; dt. 1969: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt: Fischer.
- Berger, P.L. & T. Luckmann, 1995: *Modernität, Pluralismus und Sinnkrise. Die Orientierung des modernen Menschen*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Bergmann, J., A. Hahn & T. Luckmann (Hrsg.), 1993: *Religion und Kultur. Sonderheft 33 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bergmann, J. & T. Luckmann, 1995: *Reconstructive Genres of Everyday Communication*. S. 289–304 in: U.M. Quasthoff (Hrsg.), *Aspects of Oral Communication*. Berlin: de Gruyter.
- Bergmann, J. & T. Luckmann (Hrsg.), 1999a: *Kommunikative Konstruktion von Moral*. Bd. 1: *Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation*; Bd. 2: *Von der Moral zu den Moralien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Günthner, S. & T. Luckmann, 1999: *Are Secrets Immoral? The Construction of Secrets in Everyday Conversation*. S. 327–358 in: J. Bergmann & P. Linell (Hrsg.), *Morality in Dialogue*. Special

- Issue von *Research on Language and Social Interaction*, 31/3-4. Mahwah, N.J.: Lawrence Erlbaum.
- Keppler, A. & T. Luckmann, 1997: Beredtes Verschweigen. Kommunikative Formen familiärer Geheimnisse. S. 205–220 in: A. & J. Assmann (Hrsg.), *Schleier und Schwelle. Archäologie der literarischen Kommunikation*, Bd. 1: Geheimnis und Öffentlichkeit. München: Wilhelm Fink.
- Knoblauch, H., 2005: Thomas Luckmann. S. 127–146 in: D. Käsler (Hrsg.), *Aktuelle Theorien der Soziologie: Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne*. München: C.H. Beck.
- Luckmann, T. & P. Gross, 1977: Analyse unmittelbarer Kommunikation und Interaktion als Zugang zum Problem der Entstehung sozialwissenschaftlicher Daten. S. 198–207 in: H.U. Bielefeldt u. a. (Hrsg.), *Soziolinguistik und Empirie. Beiträge zu Problemen der Corpusgewinnung und -auswertung*. Wiesbaden: Athenäum.
- Luckmann, T., 1960: Vier protestantische Kirchengemeinden. Bericht über eine vergleichende Untersuchung. S. 132–144 in: D. Goldschmidt, F. Greiner & H. Schelsky (Hrsg.), *Soziologie der Kirchengemeinde*. Stuttgart: Enke.
- Luckmann, T., 1960: Neuere Schriften zur Religionssoziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 12: 315–326.
- Luckmann, T., 1967: *The Invisible Religion: The Problem of Religion in Modern Society*, New York: Macmillan.
- Luckmann, T., 1973: Philosophie, Sozialwissenschaft und Alltagsleben. *Soziale Welt* 24: 138–168.
- Luckmann, T., 1975: *The Sociology of Language*. Indianapolis: Bobbs Merrill.
- Luckmann, T. (Hrsg.), 1978: *Phenomenology and Sociology: Selected Readings*. Harmondsworth: Penguin.
- Luckmann, T., 1979: Soziologie der Sprache. S. 1–116 in: R. König (Hrsg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 13. Stuttgart: Enke.
- Luckmann, T. (Hrsg.), 1979: *Verhaltenspartituren: Notation und Transkription*. Heft 2/1 *Zeitschrift für Semiotik*. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion.
- Luckmann, T., 1980: *Lebenswelt und Gesellschaft: Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen*. Paderborn: Schöningh.
- Luckmann, T., 1984: Das Gespräch. S. 49–63 in: K. Stierle & R. Warning (Hrsg.), *Das Gespräch: Poetik und Hermeneutik*, Bd. XI. München: Wilhelm Fink.
- Luckmann, T., 1986: Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. S. 191–211 in: F. Neidhardt, R.M. Lepsius & J. Weiß (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luckmann, T., 1988: Kommunikative Gattungen im kommunikativen Haushalt einer Gesellschaft. S. 279–288 in: G. Smolka-Koerdt, P.M. Spangenberg & D. Tillmann-Bartylla (Hrsg.), *Der Ursprung der Literatur: Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650*. München: Wilhelm Fink.
- Luckmann, T., 1991: Die unsichtbare Religion, mit einem Nachtrag von Thomas Luckmann und einem Vorwort von Hubert Knoblauch. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luckmann, T., 1991: The New and the Old in Religion. S. 167–182, in: P. Bourdieu & J.S. Coleman (Hrsg.), *Social Theory for a Changing Society*. Boulder: Westview Press.
- Luckmann, T., 1992: *Theorie des sozialen Handelns*. Berlin: de Gruyter.
- Luckmann, T., 1995: Interaction Planning and Intersubjective Adjustment of Perspectives by Communicative Genres. S. 175–189 in: E.N. Goody (Hrsg.): *Social Intelligence and Interaction. Expressions and Implications of the Social Bias in Human Intelligence*. Cambridge: Cambridge UP.
- Luckmann, T. (Hrsg.), 1998: *Moral im Alltag. Sinnvermittlung und moralische Kommunikation in intermediären Institutionen*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Luckmann, T., 1999: Wirklichkeiten: Individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion. S. 17–28 in: R. Hitzler, J. Reichertz & N. Schröer (Hrsg.), *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*, Konstanz: UVK
- Luckmann, T., 1999: Predigten, Moralpredigten und Moral predigen. S. 80–111 in: J. Bergmann & T. Luckmann (1999) Bd. 2.
- Luckmann, T., 2002: *Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981–2002*. Konstanz: UVK.
- Luckmann, T., 2006: Some Remarks on Scores in Multimodal Sequential Analysis. S. 29–34 in: H. Knoblauch, B. Schnettler, J. Raab & H.G. Soeffner (Hrsg.), *Video Analysis: Methodology and Methods. Qualitative Audiovisual Data Analysis in Sociology*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Luckmann, T., 2009: Observations on the Structure and Function of Communicative Genres. *Semiotica* 173–1/4, 267–282.
- Luckmann, T., 2013: The Communicative Construction of Reality and Sequential Analysis. A Personal Reminiscence. *Qualitative Sociology Review* 9:2, 40–46.
- Schnettler, B., 2006: *Thomas Luckmann*. Konstanz: UVK.
- Schütz, A., 1932: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Wien: Julius Springer.
- Schütz, A. & T. Luckmann, 1975/1979: *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1. Neuwied: Luchterhand; 1979 Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schütz, A. & T. Luckmann, 1984: *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 2. Frankfurt/M.: Suhrkamp.